

Die KautzKate – Großes Glück auf kleinem Raum Ein mobiles Heim nach baubiologischen Kriterien

Was braucht es für ein erfülltes Leben? Welche Formen des Zusammenlebens sind möglich? Und wie sollen wir unsere Zukunft nachhaltig gestalten? Diese und viele andere Fragen stellten sich meine Freundin Nora und ich als wir im Frühjahr 2020 zu unserem gemeinsamen Abenteuer im Norden Frankreichs aufbrachen. Unsere Antworten auf all diese Fragen haben ihren Ausdruck im Bau unseres kleinen Hauses auf Rädern gefunden.

Am Anfang unserer Reise stand ein großer Abschied. Wir brechen unser Zelte in Dresden ab, kündigen Jobs und Wohnung, verabschieden Freunde und Vertrautes und machen uns auf, jeder gut bepackt mit einem großen Rucksack, in Richtung Normandie. Unser Ziel: la Barberie, ein alter familienbetriebener Hof in der normannischen Bocage, ganz im Westen der Normandie. Dort wollen wir unsere Hände in die Erde stecken, wissen wie es sich außerhalb einer städtischen Gemeinschaft lebt, was es heißt, selber anzubauen und wie es sich anfühlt in einem engeren Bezug zur Natur zu leben.

Als wir am Bahnhof von Caen ankamen, begrüßt von hellen Sonnenstrahlen mit anschließendem Wolkenbruch (das typisch Frühlingswetter in der Normandie), hatten wir noch keine Ahnung was uns auf der Barberie erwarten würde. Wir zogen los mit der Idee uns praktische Fähigkeiten und Kenntnisse über Pflanzen und Ackerbau anzueignen, doch wir durften so viel mehr lernen als nur das. Die Schätze, die wir dort sammeln durften, haben unsere Leben zutiefst bereichert.

DER ORT – La Barberie und die Auberge Paysanne

Unser Herbergs-Vater Philippe, aufgewachsen auf der Barberie und Koch aus Leidenschaft, holte uns vom Bahnhof ab. Der erste Eindruck war eher ernüchternd und wir haben etwas gebraucht sein besonderes Wesen und seine Fähigkeiten zu wertschätzen. Die Barberie ist heute kein Agrarbetrieb im klassischen Sinne mehr. Auf dem Hof leben mehrere Generationen zusammen und jeder hat seinen eigenen Bereich.

Es gab Mamie Germain, mit ihren 90 Jahren und unglaublichen Energie ein richtiges Land-Original, ihr ältester Sohn Serge, der auf seinem Teil des Hofes u.a. eine Bio-Bäckerei betreibt, und Phillippe, der mit seiner „Auberge Paysanne“ seinen Bereich auf sehr unkonventionelle Weise bewirtschaftet. Wir haben bei Phillippe gelebt. Nach seinen langen Reisen, hat er den alten Schweinestall mit lokalen und vielen natürlichen Materialien zur Auberge ausgebaut und hat so dem ganzen Ort neues Leben eingehaucht. In seiner Profession als Koch ist Phillippe als Mitglied eines Kollektivs in ganz Frankreich unterwegs gewesen, um Kantinen samt Köche zu Bio-Küchen auszubilden. Die Unterhaltung des Hofes gab er dann vertrauensvoll in die Hände der Woofern. Dabei ging es nie darum etwas zu „erwirtschaften“, sondern den Hof zu beleben. Alles was wir anbauten, haben wir auch selber konsumiert. Die Gartenpflege, die wir betrieben haben, war zu unserem eigenen Genuß. Die Bauprojekte mit Holz, Stroh und Lehm waren für die Nutzung aller auf dem Hof. Überall wo Hand und Herz angelegt wurden gehörte auch immer die Idee des Teilens und Zusammenwirkens dazu, wodurch viele Menschen von dem Hof angezogen wurden. Somit war die Auberge ein Ort des Austauschs und der Begegnung als auch für alle, die dort lebten und wirkten, eine Schule des Lebens.

Exk.: Eine der wichtigsten Lektionen, die in der Auberge gelebt wurde: Nutze die Ressourcen die du hast! Diesen Ansatz finde ich so bereichernd, nicht nur, weil es wichtig ist die Ressourcen dieser Welt zu schonen, sondern, weil er den Blick für das, was um uns herum schon längst da ist,

weitet und die Kreativität beflügelt. So wurde konsequent erst dann etwas Neues gekauft, wenn sich partout keine andere Lösung dafür finden lies.

Die viele Energie, Liebe und Kreativität der verschiedenen Menschen, die sich dort eingebracht haben, verliehen dem Ort eine besondere Schönheit, so dass wir uns fast augenblicklich in ihn verliebten. Außerdem fanden wir das Gemeinschaftsleben so bereichernd und aufregend, dass wir uns kaum mehr von der Barberie und ihren Menschen trennen mochten.

So wurden aus den ursprünglich angedachten 6 Monaten schlussendlich 2 Jahre, und dass wir am Ende dieser Reise statt mit einem Rucksack mit einem ganzen Haus zurückkehrten, war mitnichten geplant.

DER TRAUM / DIE VISION

Durch das Leben auf dem Hof und die Arbeit mit der Erde, im Rythmus mit dem Wetter und den Jahreszeiten, haben wir den Wunsch entwickelt, auch unser zukünftiges Leben in dieser Naturverbundenheit zu gestalten. Aus diesem Wunsch heraus ist die Idee der KautzKate entstanden.

Exk.: KautzKate? Moment mal, was soll denn das bitteschön sein? Eine gute Frage!

In Frankreich werden die traditionellen Wohnkutschen „Roulotte“ genannt. Im deutschen Sprachraum würde man sie wohl als Zirkus- oder Bauwagen bezeichnen. Der Begriff „Tiny house“, der auch in Frankreich verbreitet ist, fast eher mobile Kleinsthäuser, die in ihrer Erscheinung einem kleinskalierten Einfamilienhaus ähneln. Für uns war relativ schnell klar, dass wir uns nicht im klassischen Sinne einen Bauwagen bauen wollten. Wir waren uns aber auch darin einig, dass weder das Wort „Tiny house“ an sich, noch das Bild, das wir damit verbinden, zu unserer Vision eines rollenden Nests passt. Es musste also ein eigener Name her.

Da wir auf unserem nächtlichen „Heimweg“ über den Hof oder am Lagerfeuer so gerne den Eulen gelauscht haben und wir uns selber für etwas kauzig halten, sind uns die Käuze mit der Zeit sehr ans Herz gewachsen. Und als gebürtige Norddeutsche schien uns der Begriff Kate, als Synonym für ein uriges Haus, sehr passend.

Natürlich gibt es viele Möglichkeiten naturnahe zu leben. Warum also mobil und auf kleinem Raum? Zunächst einmal hatten wir sehr viele Anregungen aus dem unmittelbaren Umfeld. Es gab auf dem Hof schon mehrere kleine Behausungen. In einem davon, dem Gartenpavillion, haben wir das erste halbe Jahr über selber gewohnt. Außerdem gab es auch 2 Häuser auf Rädern. So konnten wir direkt erleben und ausprobieren wie sich das Leben auf kleinem INNEN-raum anfühlt. Ich betone hier bewusst das Innen, denn das war eine unserer wesentlichen Erkenntnisse, dass der Bezug nach Draußen und damit die Qualität des Standortes eine wichtige Rolle bei der Entscheidung für eine Kleinstwohnform spielt (siehe Abschnitt „Lebens-Realität“). Unser Alltag auf dem Hof hat sich vor allem unter freiem Himmel abgespielt. Wir haben gemerkt wie wohltuend und befreiend sich das anfühlt. Für die gemeinsamen Essensrunden standen uns außerdem die Gemeinschaftsräume/-orte zur Verfügung: Im Winter die Auberge, im Frühling das Gewächshaus, im Sommer die Terrasse auf dem Teich. Und aus unserer kleinen Behausung haben wir direkt in den Garten geschaut, so dass wir immer ein Gefühl der Angewundenheit hatten. So wollten wir für immer leben.

Für die Frage der Mobilität war vor Allem der Aspekte der Unabhängigkeit entscheidend. So konnten wir uns erst das Haus bauen und dann den „perfekten“ Ort suchen. Wir hätten weniger finanzielle Lasten durch Bauauflagen, Baukosten, Unterhaltungs- und Nebenkosten und könnte somit auch bei der Wahl unser Arbeit nach z.B. ethischen und nicht nach monetären Gesichtspunkten entscheiden.

Bei den vielen Abwägungen gab es natürlich noch andere Faktoren, die wir in unsere Überlegungen einbezogen haben: der Klimawandel, der Umgang mit Ressourcen, die Verträglichkeit unserer Lebensweisen für unsere Umwelt (besser "Mitwelt"), das Leben in Gemeinschaft, Suffizienz, Besinnung auf das Wesentliche, Selbstwirksamkeit erleben, Spaß am Handwerk.

Hinzu kam, dass wir auf der Barberie für uns die idealen Voraussetzungen gefunden haben, um so ein Projekt umzusetzen. Es gab viel Wissen und Austausch zu Fragen rund ums Handwerk und Nachhaltigkeit, eine Holzwerkstatt und eine Rundbogenhalle als überdachten Bauplatz. Was uns dabei natürlich sehr gelegen kam, war die Tatsache, dass wir noch länger an diesem wunderbaren Ort bleiben konnten. Zum Ende des ersten Jahres haben wir dann mit der Planung begonnen. Das ganze zweite Jahr haben wir uns dem Bau widmen können.

DER ENTWURF

Als wir anfangen unsere ersten Ideen zu Papier zu bringen, hatten wir bereits viele Anregungen von anderen Projekten gesammelt. Neben den Wägen auf dem Hof, haben wir außerdem eine Tiny-House-Manufaktur besichtigen können und wir hatten auch immer wieder mal das Glück auf andere Menschen zu stoßen, die in mobilen Häuschen wohnten und die so freundlich waren, uns ihre Türen zu öffnen.

Zuerst erträumten wir uns, das äußere Erscheinungsbild. Es war schnell klar, dass unser neues Zuhause ein Runddach haben müsste. Die weichere Geometrie entsprach unserer Vorstellung von einem heimeligen Nest und uns gefiel die Anlehnung an die Form der „Roulotte“. Außerdem hätte sich durch die zwangsläufig geringe Breite und die Höhe von 4 Metern (welche es bei der Umsetzung eines Mezzanins/Zwischengeschosses braucht), bei einem Pultdach eine sehr gedrungene Form ergeben. Bei einem Satteldach hätten wir zu viel Raum im Mezzanin verloren.

Ein anderer Punkt, in dem wir uns einig waren, war das Rundfenster. Ich hatte mir für unseren Sitzbereich eine Art Alkove vorgestellt. Eine gemütliche Ecke zum Entspannen, Essen oder Arbeiten und einem gutem Ausblick. Dafür war die Symbolik eines runden Fensters einfach ideal. Weitere wichtige Aspekte waren für uns eine schöne und verhältnismäßig große Küche, sowie eine freie und großzügig wirkende Bewegungsfläche im Eingangsbereich.

Es war dann auch irgendwie passend, dass ich den ersten konkreten Entwurf in einer Klosterzelle gezeichnet habe, in der ich auf einer Radtour übernachtet hatte. Tatsächlich haben wir dann diesen ersten Entwurf auch fast 1:1 so gebaut. Zusätzlich haben wir uns dann noch ein Modell aus Holz gebaut, um besser über die genauen Proportionen diskutieren zu können.

Ganz unabhängig von unseren Vorstellungen und Wünschen zum Wohnen, mussten wir uns auch Gedanken über die Art des Reisens machen. Auch hier waren wir uns schnell einer Meinung: Es würde nicht unsere Absicht sein, viel mit dem Haus umherzureisen. Wir wollten aber möglichst unabhängig sein bei der Suche nach einem geeigneten Ort mit der passenden Gemeinschaft. Uns war klar, dass wir wahrscheinlich nicht sofort den idealen Ort finden würden. Daher haben wir auf Flexibilität gesetzt. Auch die lange Strecke zurück nach Deutschland musste dabei berücksichtigt werden. Wir wollten also in jedem Fall innerhalb der Vorgaben der StVO (max.Breite 2,55m, max.Höhe 4m) und denen der Führerscheinklasse B (3,5t) bleiben. Daraus ergaben sich für die praktische Umsetzung neben unserer ersten Prämisse, so ökologisch wie möglich zu bauen, eine Zweite: so leicht wie möglich zu bauen!

Konstruktion und Materialwahl:

Unter den Prämissen leicht und ökologisch kam für die Grundkonstruktion nur ein Holzrahmenbau in Frage. Wegen dem Gewicht, haben wir uns für Fichte

entschieden. Mit Ausnahme des Bodenaufbaus: Wegen höherer Druckfestigkeit und Feuchtebelastung haben wir hier Douglasie gewählt. Um weiter Gewicht zu sparen wollten wir, dass die Innenschalung die Aussteifung mit übernimmt. OSB und Multiplex haben wir wegen höherem Kleberanteil und dadurch höherem Gewicht und ungesunden Emissionen ausgeschlossen. Eine Dreischichtplatte aus Fichte schien uns hier die beste Wahl zu sein. Bei der Entscheidung für Schafswolle als Dämmmaterial haben wir uns auch von emotionalen Einflüssen leiten lassen. Zwar hat uns auch das Verhältnis von Gewicht zu Dämmfähigkeit und die hohe Feuchtigkeitsaufnahmekapazität überzeugt. Doch die Vorstellung davon in einem kuscheligen Schafspelz gebettet zu sein, hat uns eigentlich keine andere Möglichkeit gelassen. Für die Dachdeckung war uns wichtig ein langlebiges, robustes und zeitloses wie ästhetisch ansprechendes Material zu wählen. Außerdem musste die runde Form damit umsetzbar sein. So kamen wir zur Zinkeindeckung.

DIE VORBEREITUNG

Als nach vielen Abwägungen (Finanzen, Organisation, Rechtliches, Kapazitäten) die Entscheidung getroffen war, unsere Idee auch wirklich umzusetzen, haben wir uns vor allem um die Beschaffung ökologischer Materialien bemühen müssen. Der französische Markt steht dies bezüglich dem Angebot in Deutschland oder Österreich um einiges nach. Bei vielen Baumärkten oder Holzhandlungen, die wir nach unbehandeltem Fichtenholz oder Holzwerkstoffplatten ohne Formaldehyd angefragt haben, schauten wir in fragende Gesichter. Zum Glück konnten wir viele Materialien über die Tiny-House-Manufaktur aus der Region beziehen, auch wenn uns das einen kleinen Aufschlag gekostet hat. Die Douglasie für unsere Bodenplatte und Traglattung wiederum konnten wir kostengünstig aus einem nahegelegenen Sägewerk beziehen. Dort konnten wir auch kleine verwitterte Eichenschätze aus der „Rumpelkammer“ bergen, die wir später z.B. noch zu tollen Fensterbänken verwandeln konnten. Einige Produkte, wie z.B. die dänischen Fenster oder die Schafswolle, mussten wir dann leider aus dem Ausland bestellen. Wegen der zusätzlichen grauen Energie haben wir auch hier lange abgewogen. Am Ende haben wir es dann so weit getrieben, dass wir versucht haben, alles möglichst gebündelt zu Freunden nach Essen liefern zu lassen, um die Materialien von dort mit unserem fahrbaren Unterbau, den wir in Holland abgeholt haben, zurück mit nach St.-Lô zu nehmen. Das war wirklich ein spannendes Unterfangen, da unser Auto eigentlich viel zu klein für den riesigen Anhänger war und ohnehin nicht die gültige Zulassung für die Anhängerklasse hatte. Doch zum Glück lief alles glatt und so hatten wir zu Beginn des neuen Jahres fast alles beisammen.

DER PROZESS

Anfang Februar - Startschuss. Wir hatten uns gut vorbereitet und waren unglaublich ungeduldig endlich loszulegen zu können. Die ersten Arbeitsschritte waren voller Gelassenheit und Zuversicht. Materialien und Werkzeuge lagen griffbereit und unser Arbeitsplatz mit Blick über Tal und Felder hätte traumhafter nicht sein können. Wir hatten uns keinen festen Zeitrahmen gesetzt, aber wir sind von ca. 6 Monaten Bauzeit ausgegangen. Wie heißt es doch so schön: Gut Ding will Weile haben. Und so haben wir bis zum Einzug noch weitere 6 Monate an unseren vier Wänden werkeln dürfen.

Auch wenn der Entwurf und die Pläne schon vorher fertig waren, haben wir doch bei fast allen Details viel überlegt und abgewogen. Zum Beispiel haben wir uns für das Rundfenster extra einen 1:1 Dummy gebaut, weil wir uns nicht auf die genaue Größe einigen konnten. Oder wir haben zahlreiche Schnittmuster für Klebebänder ausprobiert, um nicht teure Manschetten für die Rohrdurchführungen kaufen zu müssen.

Doch Schritt für Schritt. Bevor wir mit der eigentlichen Konstruktion für das Haus anfangen konnten, mussten wir zunächst die Auflage auf dem Anhänger vorbereiten. Absolut wichtig für den Transport auf der Straße ist

die rechtliche Grundlage. Wir hatten uns entschieden das Haus als „Ladung“ zu transportieren, um komplizierte und kostenspielige Zulassungen als Wohnmobil zu vermeiden. Dafür muss das Haus als Ganzes, wie eine ganz normale Ladung auf einem Anhänger, vom Chassi abnehmbar sein und darf daher mit diesem nicht fest verbunden werden. Als Auflage haben wir uns für die Variante mit Holzplatten aus druckfester Douglasie entschieden, die direkt auf den Anhänger geklebt werden. Diese sorgen für eine gewisse Rutschhemmung und trennen gleichzeitig die unterste Schicht des Hauses - ein Lochblech aus Aluminium zum Schutz vor Kleintieren - von der Zinklegierung des Anhängers. Die Fixierung auf dem Anhänger übernehmen dicke Agraffen, die über die Balken gelegt und unter dem Anhänger mit Schraubmuttern angezogen werden. Diese Art der Verbindung ist jeder Zeit lösbar. Nachdem die Latten montiert waren, konnten wir endlich mit dem Rahmen für den Bodenaufbau beginnen. Der Rahmen aus Douglasie war schnell gezimmert, in schwarze diffusionsoffene Abdeckbahn (Windsperre) eingepackt, mit Schafswolle ausgestopft, mit variabler Dampfbremse abgedeckt und mit Dreischichtplatten aus Fichte abgedeckt bzw. ausgesteift. Etwas länger haben wir für die kleinen Zwischenschritte gebraucht. Die Lage für die Durchführungen (Agraffen zur Fixierung, Frisch- u. Abwasser) haben wir auf die Stahlkonstruktion des Anhängers angepasst und sorgfältig abgedichtet. Um das Haus auch wirklich vom Anhänger trennen zu können, haben wir noch weitere Ausklinkungen im Rahmen vorgesehen, wo wir mit Schwerlasthebern das ganze Haus aufbocken könnten.

Auf dem fertigen Bodenaufbau haben wir dann die Wandsegmente als Holzrahmen zusammengeschaubt, provisorisch ausgesteift, aufgerichtet und montiert. Als dann die letzte Wandscheibe eingefügt war, wurden auf einmal Form und Raum greifbar. Es war ein besonderer Moment zu sehen wie unserer Traum plötzlich Gestalt annahm. Anschließend haben wir uns der Herstellung der Dachrundbögen gewidmet. Der Rohbau stand.

Danach folgte die Auskleidung der Konstruktion mit variabler Dampfbremse von innen und die Bohrungen für die Kabelführung durch die Holzständer. Das anschließende Dämmen mit Schafswolle hat sich als deutlich aufwändiger erwiesen wie wir es vom Einbau von Holzfaserplatten her kannten. Schafswollbahnen sind bei weitem nicht so steif wie Holzfaserplatten und wir hatten Angst, dass die Wolle gerade durch die Bewegung bei der Fahrt zu sehr nach unten sackt. Daher haben wir die Bahnen sehr sorgfältig mit sehr vielen Agraffen an die Holzständer getackert.

Nach der Dämmung folgte die Einhüllung in schwarze Unterdeckbahn. Auch hier war wieder viel Sorgfalt bei den Durchführungen gefordert (z.B. Abluft für Dusche, Eingang Strom und Gas). Weil wir die spätere Verschalung mit offenen Fugen gestalten wollten, haben wir extra eine ganz schwarze deutlich dickere Abdeckbahn gewählt. Dann konnten endlich die Fenster eingebaut werden. Damit war die Hülle geschlossen und ein weiterer Meilenstein geschafft. Von Innen wirkte das Haus nun fast fertig. So haben wir gleich ein kleines Sofa mit Kabeltrommel als Tisch reingestellt und den Pausenraum vor das Rundfenster verlegt. Bevor wir dann mit der Fassade (Außenhaut) weitermachen konnten musste noch die Traglattung aus Douglasie montiert werden. Um zu verhindern, dass sich Insekten im Luftraum einnisten, haben wir noch ein feines Fliegengitter aufgebracht.

Die vorletzte große Etappe war die Montage der Rhombusverschalung. Die Entscheidung für die Rote Zeder war eher einem Glücksfall geschuldet. Normalerweise hätten wir uns dieses teure Holz gar nicht leisten können. Auch ökologisch ist dieses über den Atlantik importierte Holz fraglich. Doch ein Holzhändler aus der Region hatte eine aussortierte Charge mit Red Cedar Fassadenbrettern. Für unsere Prämisse der maximalen Gewichtseinsparung war das einfach die perfekte Wahl. Wir konnten das Holz sehr günstig erstehen, mussten aber sehr viel Zeit und Mühe investieren, alle Bretter wegen der ganzen Dellen oder Einrisse neu zuzuschneiden. Das warme rötlich geflammte Holzkleid, das wir am Ende bestaunen konnten, war die Mühen alle Mal wert.

Im letzten Schritt wurde dann mit vielen helfenden Händen das Zinkdach aufgebracht.

Besondere Herausforderungen für uns waren neben der Elektroinstallation, das Rundfenster und das Runddach aus Zink. Wir hatten wenig Erfahrung was die Arbeit mit Elektrik anbelangt und mussten uns sehr intensiv in die ganze Materie über physikalische Kenngrößen, Sicherheitsbestimmungen, technische Umsetzung und Materialauswahl einlesen. Erschwerend kam hinzu, dass wir abgeschirmte Kabel verwenden wollten und sich heraus stellte, dass zu diesem Themenbereich deutlich weniger brauchbare Informationen zu finden sind. Vermutlich hat die Verlegung der Elektroinstallation mit am längsten gedauert.

Beim Rundfenster wussten wir lange Zeit nicht wie wir es ausführen sollten. Rundfenster sind sehr teuer, insbesondere wenn der Rahmen aus Holz sein soll, und auch das Angebot an gebrauchten Rundfenster war sehr überschaubar. Da wir auf unser Budget achten mussten, haben wir uns hier einem guten alten französischen (zumindest dem Namen nach) Trick bedient: dem Trompe-l'oeil. Das scheinbare Rundfenster ist eigentlich ein quadratische Dreifach-Isolierverglasung die mit einem runden Ausschnitt auf der Innen- und Außenseite verkleidet wurde – Voila! ;)

Wie schon bei anderen kniffligen Situationen, konnten wir uns auch beim Zinkdach glücklicher Weise wieder auf das „réseau de la ferme“ (das Hof-Netzwerk) verlassen. Ein guter Freund und ausgezeichnete Handwerker aus dem Bekanntenkreis hat uns hierbei mit Herz, Hand und Frau zur Seite gestanden. Ohne ihre Hilfe hätten wir unser Kate niemals mit einer solch günstigen und harmonischen Lösung eindecken können. Für die langen Formate hat unser Freund eigens ein Falzwerkzeug zusammengeschweißt, so dass wir alle Scharren selber falzen konnten. Besonders spannend war die Herstellung der Schiebefalze. Diese mussten erst zugeschnitten, gefalzt und anschließend mit einem passendem Formteil und Hammer für die Rundung vorgeformt werden. Dank dieser grandiosen Unterstützung konnten wir am Ende selbständig mit dem Material arbeiten und z.B. das Rundfenster mit einem schlanken Rahmen versehen und die Stöße mit kleinen Details gestalten. Drei kleine Käuze schauen uns nun regelmäßig beim Essen oder Lesen vor dem Rundfenster zu.

Auch wenn wir am Ende deutlich länger für alles gebraucht haben, als wir ursprüngliche eingeplant hatten, haben wir uns doch nie aus der Ruhe bringen lassen und schon gar nicht gestresst. Wir hatten viel Freunde beim Bauen und haben uns auch Zeit für andere Dinge gelassen, die es auf dem Hof zu tun gab oder auf die wir Lust hatten. Sehr wichtig waren uns auch die (Essen-)pausen um und während des Bauprozesses. Unsere tägliche 16:00 Tea/Coffee-Time war uns heilig und dank der kleinen Küchenzeile mit Sofaecke in unserem Atelier konnten wir genüsslich über das geschaffte staunen oder beim schweifenden Blick über die Hügel von den nächsten Projekte zu träumen.

DAS ERGEBNIS

Nach einem Jahr intensiver Arbeit am und im Haus sind wir endlich in unser selbst gebautes Nest gezogen. Wir haben viel Mühe und Liebe, gerade in die kleinen Details, gegeben. In der Summe haben wir unsere Ziele erreicht und sind sehr glücklich mit dem Ergebnis. Wir können für uns zufrieden sagen, dass wir unseren Traum haben Wirklichkeit werden lassen.

Was unsere ökologische Prämisse anbelangt, so mussten wir an manchen Stellen leider Abstriche bzw. Kompromisse zu Gunsten des Gewichts machen. Das betrifft insbesondere das Alu-Lochblech zur Belüftung der Bodenplatte sowie der Einsatz von Klebern zur Fixierung des Auflagers und zur zusätzlichen Abdichtung von Durchführungen und Fenstern.

ERKENNTNISSE-VERBESSERUNGEN

Mittlerweile leben wir seit einem Jahr in der KautzKate und bisher sind uns mit Ausnahme der Elektroinstallation kaum Punkte aufgefallen, die wir beim nächsten Mal anderes machen würden. Mit dem baubiologischen Wissen zu magnetischen und elektrischen Feldern/Strahlungen, das ich bisher durch die Fortbildung gewonnen habe, würde ich eine andere Aufteilung der Stromkreise wählen und den Verteilerkasten an einer anderen Stelle platzieren. Als nachträgliche Maßnahme werden wir manuelle Freischalter installieren. Bei der kleinen Raumgröße und der Überschneidung bzw. Doppelbelegung von Nutzflächen ist es generell schwierig die baubiologischen Anforderungen an Mindestabstände und Leitungsfreiheit in Schlafräumen zu 100% zu erfüllen.

DIE (Lebens-) REALITÄT

Am Ende ist das Leben auf kleinem Raum zu zweit auch für uns ein Experiment. Wir sehen es vor allem als einen Beitrag neue Wege auszuprobieren. Angesichts der ökologischen Krise sehe ich das als unumgänglich, wenn wir eine lebenswerte Zukunft für alle Lebewesen gestalten wollen.

Eine Erkenntnis für uns ist, dass das Konzept, auf minimalen Wohnraum zu leben, nur in Kombination mit einem weiten Umfeld gut funktioniert. Es gibt wenig Rückzugsraum, da das Haus keine „Tiefe“ hat und von allen Seiten einsehbar ist. Wir haben, das Glück, zumindest für den Moment, einen solchen Ort gefunden zu haben.

Im Umkehrschluss bringt diese Einsehbarkeit die wunderbare Möglichkeit mit sich, von jedem Punkt des Hauses aus in alle Himmelsrichtungen den Blick nach draußen genießen zu können. Kein normales Wohnhaus kann das bieten. Dadurch schwindet die Trennung zwischen Innen- und Außenraum und gerade im Frühling, wenn die Türen und Fenster offen stehen, fühlt es sich an, als ob das Grün der Wiese in unser Wohnzimmer überfließt.

Mit einer Grundfläche von 16,5qm (Innen) + 5,8qm im Mezzanin ist die KautzKate ein Raumwunder. Durch Doppelbelegung und Mehrfachnutzung können wir den vorhandenen Raum supereffizient nutzen: Die Alkove ist gleichzeitig Esstisch, Lümmelcouch, Arbeitsplatz, Stauraum (Sitzbänke + kleines zweites Mezzanin) und Gästebett; die Treppe ist unser Kleiderschrank; der Flur ist gleichzeitig die Küche; im Bad findet eine Badewanne Platz und es wäre auch Raum für eine Waschmaschine (derzeit teilen wir uns diese); und unser Entreé verbindet alle Bereiche und reicht noch zum Yoga-Praktizieren. Natürlich „mussten“ wir uns auch von ein paar Dingen trennen. Was sich für uns aber eher befreiend als beschränkend anfühlt. Denn bei allen Dingen schauen wir genau, ob sie auch wirklich wichtig für uns sind. Trotzdem haben wir allen Luxus den wir brauchen.

Für die Wärme und das Wohlfühlen sorgt im Winter ein kleiner gusseiserner Ofen, den wir mit Holz befeuern. Wenn der Ofen auf Touren ist, können wir ihn auch zum kochen nehmen. In der Regel nutzen wir zum Kochen aber unser Gaskochfeld. Das Gas dafür beziehen wir aus einer Flasche. Zum Backen haben wir einen Minibackofen. Warmwasser erzeugen wir mit einem elektrischen 50-Liter-Warmwasseraufbereiter im Badezimmer. Dort haben wir auch unsere Trockentrenntoilette installiert, mit einem integrierten Silo für das Trockenstreu. Sogar eine Badewanne hat dann noch ihren Platz im Bad gefunden.

Da wir auf einem bebauten Grundstück stehen, konnten wir uns sowohl an das Strom- als auch (Ab-)Wassernetz anschließen. Weil wir von Anfang an in einer Gemeinschaft leben wollten, haben wir keine komplette Autarkie angestrebt.

Was uns manchmal fehlt ist ein Rückzugsraum. Die Möglichkeit die Tür hinter sich zu schließen, um seine Ruhe zu haben, ist bei uns nicht gegeben. Da ich für meine Arbeit häufig unterwegs bin, bekommen wir aber so unseren Ausgleich von Nähe und Distanz. Wenn es nicht gerade in Strömen regnet sind

wir ohne viel Draußen aktiv. Auf dem Hof, auf dem wir leben, gibt es immer viel zu tun und wir werden auch nicht müde unser kleines eigenes Umfeld zu gestalten oder die Umgebung zu erkunden.

Schwierig wird es manchmal, vor allem im Winter, wenn wir Besuch bekommen (wollen). Da wir weit draußen wohnen, müssen Freunde oder Familie bei uns übernachten, damit sich der Weg lohnt. Dann ist ein umsichtiges Miteinander nötig, so dass man sich nicht gegenseitig auf die Füße tritt. Nicht mit allen klappt das gut. Wir haben aber auch schon mit bis zu 10 Leute auf einmal in unseren vier Wänden zusammengegessen. Möglich ist viel.

Ein sehr zentrales Thema für uns ist die Anbindung an eine Gemeinschaft. An diesem Punkt arbeiten wir noch. Derzeit leben wir sehr abgeschieden und die Vision unseren Lebensalltag mit anderen zu teilen und zu gestalten, konnten wir noch nicht so umsetzen wie wir es uns erträumen.

Die Lage für sich genommen, könnte jedoch nicht schöner sein: Eingebettet in saftiges Grün, behütet von alten Eichen, mit einem weiten Blick über wehende Felder, umspielt von Tieren, Vögeln und Insekten. (Bei den vielen Mücken und den gelegentlichen Ameisenüberfällen brauchten wir allerdings etwas Gewöhnung). In allem können wir uns keine Wohnform mehr vorstellen, die sinnlicher belebender und wohltuender für uns wäre.

Manuel Kuck, 02.07.2023